



M i t t w o c h e , a m 9 . J u l i u s 1 8 2 8 .

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Ed. Hell.]

Die Töchter der Zeit.

Ueberm heil'gen Sternenbaum
Siehst Du eine Fürstin thronen,
Sie erzeugt im ew'gen Raum
Stunden, Jahre und Aeonen.
Wechselnd schenkt sie und entreißt
Seinen Nesten gold'ne Früchte;
Und drei Töchter schuf ihr Geist
Für die große Weltgeschichte.

Die Älteste bleibt Dir dunkel und fern,
Du kannst sie nur träumend erblicken,
Und wanderst Du rüstig zum Sonnenstern,
Sie schwebt Dir als Schatten im Rücken.

Einst zogest Du schwärmend auf einsamer Bahn
Ergrauten Ruinen vorüber,
Da triffst Du die Spuren der Herrlichen an,
Die Augen, sie gingen Dir über.

Oft sitzt sie unterm Cypressengesträuch
Und sammelt sich welkende Blüthen,
Bekränzet die Urnen, und lächelt so weich,
Und winkt Dir zur Ruhe, zum Frieden.

Doch mußt Du vollziehen der Zweiten Gebot,
Und wie Du auch richtest Dein Streben,
Die Zweite begleitet in Fülle und Noth
Dich allwärts im irdischen Leben.

Oft führt sie Dich quälend durch Wüsten und Nacht,
Oft lächelnd durch blumige Auen,
Du siehst sie entzündet die blutige Schlacht,
Und gold'ne Paläste erbauen.

Die mächtigste ist sie; denn was sie gebeut,
Und hast Du den festesten Willen,
Sie donnert ihn nieder, und macht Dich bereit,
Zur Stunde ihr Wort zu erfüllen.

Und wie Du zur jüngsten der Schwestern auch flehst,
Ihr Auge soll freundlich Dir sagen,

Umsonst! Ob Du rüstiger vorwärts gehst,
Ihr Bild wirst Du nimmer erjagen.

Wie grünende Zweige das goldene Licht
Verdecken in laubigen Hainen,
So birgt Dir ein Schleier ihr fremdes Gesicht
Und läßt Dich nur hoffen und meinen.

Sie gleichet den Knospen am reisenden Strauß,
Die nimmer sich wollen entfalten,
Du siehst es nicht, wie sich im grünen Haus
Die Keime zur Blume gestalten.

Lerne, Mensch, Dein zeitlich Glück
Von der Gegenwart erringen,
Dann wird mit enthülltem Blick
Bessere Zukunft Dich umschlingen.
Lasse zur Vergangenheit
Manches Thränenopfer wallen,
Ach, einst bist Du ihr geweiht,
Wenn die Grabesglocken hallen!

Anton Kasper.

Die Entdeckung des Nordpols.

(Fortsetzung.)

Indem ich nun an dem Rande einer solchen
Tiefe des Schreckens und der Verzweiflung hinschritt,
gelangte ich an den Fuß eines Felsen, oder vielmehr
eines Gebirges von Schnee, das noch das zugäng-
lichste, obgleich auch das höchste von allen umher
schien. Mit unglaublicher Anstrengung erklomm ich
endlich den Gipfel desselben. Von dieser Höhe aus
war die Aussicht weiter und in einiger Entfernung
konnte ich sogar offene Stellen und den Schaum des
Meeres dazwischen erblicken. Nach dieser Richtung
hin lag mein Weg zum Pole, und dieser furchtbare

Anblick erhöhte daher mehr meine Hoffnungen als er sie niederschlug, da ich wußte, daß ich bei der Geschicklichkeit, welche ich mir zu eigen gemacht, und meinem natürlichen Muth, Seehunde und Wallrosse erlegen konnte, wo sich nur eine Oeffnung im Eise mir zeigte.

So an den Stufen eines Altares, welcher der Majestät Gottes würdig war, mich mit dem Herrn berathend, beschloß ich, eine Zeitlang den Vorurtheilen des wandernden Stammes, dem ich mich angeschlossen hatte, nachzugeben, und wenn ich fände, daß ihre Herzen sich immer mehr gegen die Kunde des Heils, die ich ihnen brächte, verhärteten, mir ein Weib unter ihnen zu nehmen, und nachdem ich mich mit einem Schlitten und allen zu dieser Unternehmung nöthigen Gegenständen versehen, mit dieser die Entdeckungreise zu beginnen, welche ich mir vorgenommen hatte.

Als ich jenen Berg wieder hinabstieg, begann es zu schneien und ich fürchtete, die Fustapfen, die ich hinterlassen, möchten dadurch unsichtbar werden, aber es ward auf einmal durch das Schneegestöber so finster um mich her, daß ich ohnedies nicht von der Stelle konnte. Fürchterlich war meine Lage. Alle Schauer, welche in ihr lagen, drängten sich an meine Seele, und ich sagte zu mir selbst: „Ach, gewißlich hat der Herr Dein vergessen!“ Ich betrachtete mich als das Opfer, von dem im 28ten Kapitel des 5ten Buch Mosi gesprochen wird, und wiederholte mit zerknirschem Herzen die dort angedeuteten Züge meines Schicksals: „Der Herr wird unter Dich senden Unfall, Unrath und Unglück in allem das Du vor die Hand nimmst, das Du thust, bis Du vertilget werdest und bald untergehst. Dein Himmel, der über Deinem Haupte ist, wird ehern seyn, und die Erde unter Dir eisern. Der Herr wird Deinem Lande Staub und Asche für Regen geben, vom Himmel auf Dich, bis Du vertilget werdest. Und wirst ein Scheusal und ein Sprichwort und Spott seyn unter allen Völkern, da Dich der Herr hingetrieben hat.“

Doch nach einiger Zeit ward die Finsterniß durch eine leise, aber sichere Hand hinweggenommen vom Angesichte der Erde und die Last der Verzweiflung von meinem Herzen. Das Schneien hörte nach und nach auf. Aus der Ferne vernahm ich einen Ton, als sei er absichtlich mir gesendet zu einem Zeichen, das mein Herz erfreue. Es war das Bellen des Wallrosses, das sich unweit von mir auf dem Eise ergözte, und der Ton des weißen Wallfisches, dessen Stimme in der

Entfernung einem anmuthigen Singen gleicht. Allerdings waren meine Fustapfen durch den Schnee gelöscht, aber von der Höhe, auf welcher ich stand, konnte ich den Meerbusen deutlich sehen, an welchem ich hingewandelt war, und die Richtung, von welcher ich auf diese Schneegebirge von den Hütten aus gelangt. Ich stieg also herab, und genau auf alles achtend, was ich zuvor bemerkt hatte, entzog ich mich endlich diesem Eis-Labyrinth und schlug den Weg zu unserer Niederlassung ein. Noch immer schwebte ich in der größten Gefahr, den rechten Pfad zu verlieren; als ich aber schon geraume Zeit gegangen war, leitete mich das Geschrei der Esquimaux, die, wie ich nachher erfuhr, abermals mit einem Wallrosse nach Hause gekommen waren, glücklich auch dahin.

Als ich in die Hütte trat, welche ich mir zu meiner Wohnung erwählt hatte, fand ich in ihrem sehr beschränkten Raume fast die ganze Horde versammelt, und, wie es schien, in Berathung über einen Gegenstand von großer Wichtigkeit. Mein Eintritt verursachte ein tiefes Stillschweigen, und ich sah nun, daß eben die Weiber zu denen gehörten, die mir nicht wohlwollten. Ich benutzte die Ruhe, von der ich wußte, daß sie nicht lange dauern würde, um meinen Heirathantrag zu machen, und kaum hatte ich ausgesprochen, als ein allgemeines Freudengeschrei durch das ganze Lager erscholl. Die Wilden hatten sich, wie es schien, sehr auf meine berühmte und in der That auch beurkundete Stärke und Geschicklichkeit verlassen und mich als eine besondere Segnung betrachtet, welche ihrem Stamme zu Theil geworden, nach dem Mißvergnügen also, welches ihnen jetzt dadurch gemacht worden, daß ich es abgelehnt, Hand mit anzulegen bei solchen verhältnißmäßig unwürdigen Diensten, wie Hüttenbau und Wallrossfang, vorzüglich am Sonntage, war es kein Wunder, daß die Art von Unterpand, welche ich ihnen jetzt für eine dauernde und vollständige Vereinigung gewährte, sie mit der ausgelassensten Freude erfüllte.

Die Nacht ward nun ganz in derselben Art wie die vorhergehende zugebracht, und als das Gesichtschneiden und andere Unterhaltungen für die Frauen an die Reihe kamen, hatte ich hinreichende Gelegenheit zu sehen und zu wählen. Das Mädchen, welches am Ende Gnade vor meinen Augen fand, hieß Iglu-glu, die man kurzweg Iglu nannte. Sie war eben in die mannbaren Jahre getreten, und trotz der Decke von Fett und Schmutz, welche ihr Gesicht gleich wie ein Schleier verhüllte, konnte man doch erkennen, daß

sie gar nicht übel anzuschauen war. Da die Kleidung dieses Volks bei allen dieselbe ist, findet Geschmack und Zierlichkeit im Anzuge fast gar nicht statt, und doch hatte Iglu, ohne daß ich je bestimmt erfahren konnte, wie sie dazu gelangt, ihre Jacke vorn mit einer Reihe von schwarzen Fuchsnasen besetzt, die eine wahrhaft schöne Wirkung machten. Sie war minder tattowirt als irgend ein Esquimaux-Frauenzimmer, das ich noch gesehen hatte, wahrscheinlich, weil sie eine Waise war und sich also niemand um ihr äußeres Ansehn kümmerte. Dieser Mangel an einer Zierde, welche ich nie mit vielem Vergnügen betrachten lernte, war aber in meinen Augen kein Fehler. Uebrigens war sie auch nicht gänzlich von einigen unreinlichen und sonderbaren Gewohnheiten ihres Volkes frei. — Am folgenden Tage waren wir Mann und Frau, aber man erlasse mir die Beschreibung der Feierlichkeiten dabei. Das Ganze sah einer Art von bürgerlicher Verbindung ähnlich, wie sie die Geseke in Schottland erlauben.

Vierzehn Tage blieben wir nun an Ort und Stelle und hatten während dieser Zeit ziemliches Glück bei der Jagd. Doch war es ein beschwerliches und für einen Menschen, der sich nicht bloß mit dieser Welt und dem nächsten Bedürfnisse, sich den Leib mit Seehundfleisch zu füllen und stumm und dumm in die Wolken zu schauen, in keiner Art passendes Leben. Oft habe ich, wenn ich eine Höhle in's Eis gemacht hatte, einen ganzen Tag dabei auf der Wacht gelegen, und wenn denn nun am zweiten oder dritten Tage ein wandernder Seehund seine Nase daraus in die Luft reckte und es mir verstattete, ihn tüchtig darauf zu schlagen, so mußte ich mich noch höchlich freuen und danken. — Endlich brachen wir alle gemeinsam auf und richteten unsern Weg gen Norden. Die Art zu reisen war fast ganz dieselbe wie die, welche ich schon beschrieben habe, und in der That giebt es nichts Einfacheres und Langweiligeres, als eine Winterreise in diesen Regionen. Als wir über die Stelle hinweg waren, von der ich oben sprach, wo man die See noch durch Spalten in dem Eise schäumend sich hervordrängen sehen konnte, und der Anblick des Ganzen allerdings etwas Großartiges und Herrliches hatte, wie ich es vorher noch nicht erblickt, gelangten wir wieder auf einmal in die gewöhnliche Gleichheit der Aussicht wie des Weges. An einer Stelle, wo das Wasser eine große Strecke entlang nicht zugefroren war, schifften wir auf Eisstücken über, und es war merkwürdig zu sehen, wie auf diesen zerbrechlichen Fährren, welche manchmal, wenn sie an stärkere Eismassen

stießen, mitten auf der Fahrt aus einander borsten und so Verwandte, Familien und Hunde nach allen Richtungen der Windrose hin trennten, selbst Weiber und Kinder und Hunde lustig umherliefen, oder still und ruhig saßen.

Endlich erreichte der Stamm den nördlichst gelegenen Punkt seiner Reise und richtete sich dann etwas westwärts. Da meine Belehrungsversuche bis dahin gänzlich fehlgeschlagen waren, so beschloß ich nun, den Schnee von meinen Schuhen zu schütteln und das verblendete Volk seinem Schicksale zu überlassen. Aber auch Iglu konnte ich nicht überreden, mich zu begleiten, denn ich konnte ihr den Gegenstand meiner vorhabenden Reise auch nicht auf die entfernteste Art begreiflich machen, und als ich ihr nun endlich in klaren Worten meinen unwiderruflichen Entschluß erklärte und wie ich mein Recht geltend machen wollte, das Weib meines Herzens mit mir zu nehmen, selbst aus der Mitte ihres Stammes hinweg, da erhob sie die Stimme zu einem so wilden Schreck- und Angstgeschrei, daß die ganze Horde zu ihrem Beistande herbeilief. Der Aerger darüber und meine Gemüthsanstrengungen überhaupt, machte mich nun entweder wirklich krank, oder gaben mir wenigstens so sehr das Ansehn davon, daß ich bei dem wandernden Lager auf die Krankenliste gesetzt ward. Das erste, wodurch ich dies erfuhr, war, daß eines Abends die ganze Mannschaft, mein Weib an der Spitze, in meine Hütte, wo ich eben meine Andacht hielt, langsam und feierlich eintraten und die Kranken-Ceremonieen begannen. Zuerst öffnete Iglu ihre Lippen und stieß, gleich einem von Hiobs Tröstern, ein solches Ohren-zerreißendes und schmerzliches Geheul aus, daß mein Zorn manchmal durch Thränen gestillt, manchmal aber auch wieder dieselben durch meinen Zorn hervorgerufen wurden. Jeder der übrigen Gesellschaft folgte nun der Reihe nach in gleicher Art, und zu Zeiten stießen wieder alle gemeinsam solche Töne der Angst und Verzweiflung aus, daß wenig fehlte, sie hätten mich wirklich um's Leben gebracht. Aber noch lange zuvor, ehe diese Klagelieder geendet waren, sprang ich in wildem Unmuth auf und trieb das Volk mit Gewalt aus meiner Hütte. Noch während der ganzen Nacht aber drangen diese schrecklichen Töne in mein Ohr und störten mich in dem Gebete zum Herrn, den ich um Rath ansah. Sollte ich dieses Volk verlassen? Sollte ich allein gehen? Und wohin sollte ich meine einsame Wanderung richten?

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Ludw. Robert's „Neue Proberollen“ brachte die Anwesenheit der Mad. Haijinger auf die Bühne, sonst würde dieses Schubladenstück wohl schwerlich darauf erschienen seyn. Dergleichen Verkleidrollen, deren Unwahrscheinlichkeit am Tage liegt, werden nur Beifall finden, wenn ein Künstler sie gibt, der seine Individualität zu verläugnen und in mancherlei Gestalt zu zwingen weiß, wobei ihn natürlich Maske und Costum sehr unterstützen müssen. Das war nun aber bei Mad. Haijinger keineswegs der Fall, und da das Stück nicht eben reich an allgemein ansprechender Satyre und Witz ist, so fand er nur bei dem Vortrage der Lieder, darin sie wirklich Meisterin ist, Beifall. — Der Recensent möchte noch wohl die interessanteste Figur im Stücke seyn.

Schillers „Jungfrau von Orleans“ wurde mit neuer Besetzung der Rollen und neuem Pomp in Scene gesetzt, und zweimal vor — leerem Hause gegeben. Die Hauptursache davon mag wohl die kurz vorher erfolgte Abreise der Dem. Pecher gewesen seyn, von der man allgemein die Johanne dargestellt zu sehen erwartete. Mad. Lebrun, die nun im Nothfalle und aus Gefälligkeit diese Rolle, welche sie einige Male in frühern Jahren gegeben, übernommen hatte, konnte, da ihr hauptsächlich Kraft der Rede fehlt, darin nicht genügen, so sinnig sie auch manchen Moment aufgefaßt hatte, wie es von einer solchen Künstlerin nicht anders erwartet werden konnte. Wir hätten hier die beste Gelegenheit, noch einmal unsere Klagen über Unvollständigkeit des weiblichen Personales unserer Bühne anzubringen, wenn wir nicht hofften, daß dieser Uebelstand bald beseitigt werde, wie es den Anschein hat. Im Uebrigen war in der Besetzung manche lobenswerthe Abänderung getroffen worden. Mad. Madel (Isabeau), Lenz (Talbot), Jacobi (Dunois), Forst (La Hire), Gloy (Du Chatel), Direct. Schmidt (Chibaut), Wentschel (Raimond) gaben ihre Rollen untadelhaft; dagegen paßt Dem. Costmann wenig für die Agnes Sorel, wie sich diese Schauspielerin überhaupt nur auf das Lustspiel beschränken sollte; Schäfer ist zu alt zum Herzog von Burgund, und Herzfeld ist eben so wenig ein Lionel wie ein Max Piccolomini, so brav er auch in vielen Lustspielrollen zu nennen ist. Der Krönungzug, aus 200 Personen bestehend, im größtentheils neuen Costum, ist das Brillanteste, was je in der Art bei uns, und sicher auch auf mancher andern Bühne ist gesehen worden.

„Die verschleierte Dame“, von Deinhardstein, eine frühere Arbeit dieses Dichters, ist eines der fadeften, langweiligsten Produkte, die uns vorgekommen sind; die Darsteller vermochten dem Dinge kein Leben zu verleihen.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen gehört dagegen das, mit ebengenanntem Stücke zugleich gegebene Lustspiel von Raupach: „Die Schleichhändler“. Es ist ein ächtes Lustspiel, voll Lust und Leben, und nach Raupach's löblicher Gewohnheit ist alles Sentimentale davon fern gehalten; dabei enthält es ein Uebermaß von treffenden Witz, und geißelt manches Gebrechen der Zeit auf eine wahrhaft drastische Weise. Das an der Scottomanie leidende Fräulein Kieckbusch ist eine Figur, welche schon längst hätte auf der Bühne, auf welcher ja dergleichen Unwesen gezüchtet

werden soll, zur Anschauung gebracht werden sollen; Mad. Marschall gab diese ergötzliche Person sehr gut. Der größte Ruhm aber gebührt dem Director Lebrun, welcher den Tilt, den Hebel des ganzen Stückes, in einer Vollendung gab, die selbst die Wünsche des Dichters übertreffen muß. Ihm standen würdig zur Seite: Regisseur Lenz als Zoll-Inspector Harder, und Gloy als Bader Schelle. Uebrigens wurden auch die minder bedeutenden Rollen sehr brav gegeben, und besonders Madel, in der kleinen Rolle des Kutschers Christian, verdient noch lobend erwähnt zu werden. Das Stück fand vielen Beifall.

Nicolo Fouard's „Aschenbrödel“ wurde wieder mit vieler Sorgfalt und trefflicher Besetzung in Scene gebracht. Auch dem Maschinenwesen war größere Aufmerksamkeit gewidmet worden, und es ließ, so wie die übrige Ausstattung (eine von Cochi zu hart gehaltene Wolken-Decoration ausgenommen) wenig zu wünschen übrig. Besonders lobenswerth sangen Mad. Cornet (Chlorinde) und Mad. Hesse (Zisbe).

Außer Herrn Woltereck, hat uns nun auch Mad. Kraus-Wranitzky, um ihre Sommerreise anzutreten, verlassen und in der „Jessonda“ Abschied genommen; dagegen ist unser Damenpersonal durch die, von uns bereits erwähnte, Mad. Oldenburg, vom Altonaer Theater, welche nach einigen Gastrollen angestellt wurde, vermehrt worden. Diese junge, hübsche Schauspielerin ist noch durchaus Anfängerin, besitzt noch völlig die Manieren kleiner Bühnen, und die Folge muß es lehren, ob ihr einst die Lobsprüche gebühren werden, welche ein Kritiker im „neuen Wandsecker Vortan“ ihr eben so freigebig als unverdienterweise spendete. —

Wir sind in der letzten Zeit nur von Gästen heimgeführt worden, die es werth waren, von einer Bühne, wie die unsere, als solche empfangen zu werden. Zuerst sahen wir Herrn und Mad. Haijinger vom Karlsruher Theater. In ihr begrüßten wir eine liebe Bekannte, und als solche, zugleich aber als eine höchst achtenswerthe Künstlerin, empfing sie das Publikum. Sie trat auf als: Donna Diana, Francisca in der berühmten „Widerspenstigen“, Frau von Schllingen, Isabelle in den „Qualgeistern“, Wilhelmine in der „Entführung“, Amalie in den „neuen Proberollen“ (2mal), Baronin Waldhüll im „letzten Mittel“, Olivier im „Johann von Paris“, Margarethe in den „Hagestolzen“ (2mal), Sophie im „Amerikaner“, Bertha im „Strudelköpchen“, und Prinzessin im „Schnee“. — Besonders tiefe Charakteristik ist nie die Sache dieser Künstlerin gewesen, daher sagen ihr Rollen, wie die Donna Diana weniger zu; artige Drosköpchen sind noch das Hauptfach der Mad. Haijinger, und ihre angenehme Persönlichkeit unterstützt sie dabei sehr; trefflich wirkt ihre seelenvolle Stimme in kleinen Liederspielen oder den in Lustspiele verwebten Liedern, doch von der eigentlichen Oper sollte sich diese Künstlerin, der ja in andern Fächern Vorbeeren blühen, fern halten, da sie hierin schwerlich genügen wird, und ihre Unsicherheit bisweilen störend wirkt. — In Herrn Haijinger lernten wir einen der ersten deutschen Tenoristen kennen; seine starke, klangreiche und dabei doch sehr liebliche Stimme, von guter Schule unterstützt, würde ihn vielleicht zum ersten derselben erheben, wenn sich in seinem Gesange mehr Gefühl und dramatisches Leben ausdrücke, und er im Stande wäre, auch im Spiele zu genügen; doch leider steht er darin besonders unserm Cornet bedeutend nach.

(Der Beschluß folgt.)